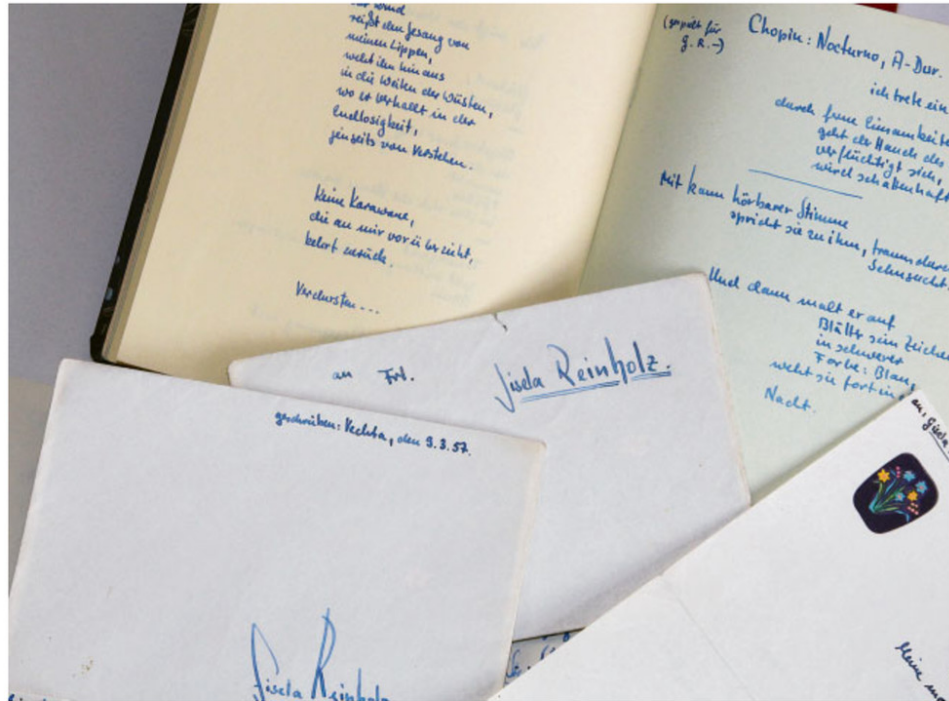


# Kassiber für Gisela

Sie haben kein Wort miteinander gewechselt, der sechzehnjährige Rolf Dieter Brinkmann und die fremde Schülerin. Doch die ins Internat geschmuggelten Liebesgedichte zeigen ihn als hochtalentierten Lyriker. Jetzt kommen sie erstmals vollzählig ans Licht.



Das Album mit eigenen Gedichten, das der junge Brinkmann (oben rechts) für die von ihm verehrte Gisela Reinholz (unten rechts) anlegte, wird seit kurzem in der Universität Vechta aufbewahrt. Fotos Universität Vechta, privat (2)



Lang, sehr lange blieben die Gedichte verborgen. Jetzt, nach fast sechzig Jahren, sind sie zurückgekehrt in die Stadt, in der sie im Wohnhaus am Kuhmarkt I entstanden sind. Ein beinahe quadratisches, in schwarzes Plastik gebundenes Album mit stilisierten Bildmotiven liegt in der Vechtaer Bibliothek. Auf gelben und blauen Blättern finden sich 41 Gedichte an Gisela Reinholz. Der Autor hatte sie übertragen, bevor er sie in Briefen abschickte, die, er wusste es ja, zur Vernichtung bestimmt waren. Und auch das kleine Buch vom März 1957 war nicht sicher. Aber es birgt eine literarische Sensation: Denn der damals sechzehnjährige Verfasser Rolf Dieter Brinkmann, der später zu einem der einflussreichsten und bedeutendsten Lyriker der Bundesrepublik werden sollte, zeigt sich in seinem ersten Gedichtband als frühreifes Talent und öffnet uns den Blick in seine Werkstatt.

Ort der Handlung ist die Liebfrauen-schule in Vechta. Eine neue Schülerin kommt mit sechzehn Jahren in das katholische Mädcheninternat. Eine aus Berlin. Wie Brinkmann von ihr Kenntnis erhielt, bleibt im Dunkeln. Ihren Namen kundschafte er schnell aus, einige Tage später erhält Gisela Reinholz, „z. Zt. Lyceum Vechta“, den Brief vom 18. Februar. Daran geht hervor, wie er es anstellte.

„Du wirst sehr erstaunt sein – vielleicht – diese Zeilen zu bekommen mit beiliegenden Bildern. Dazu noch von einem Dir ‚Unbekannten‘! Es tut mir aufrichtig leid, Dich hintergangen zu haben und Dir die zwei Bilder entwendet zu haben. Ich bitte Dich somit um Entschuldigung für meine Frechheit. Den Grund meiner Handlungsweise – nun, ich gestehe, ich kann keinen vorbringen – (außer ... )“

Fotos also hatte er heimlich beschaffen lassen, und ihm war längst klar, dass die Annäherungsversuche nicht nur ihn in Gefahr brachten. Aber er macht weiter. Brief um Brief geht an das Mädchen, jedem Brief liegt ein Gedicht bei. Bis Gisela Reinholz, sie fühlt sich ohnehin unwohl in der Fremde, dem sozialen Druck in der Liebfrauen-schule, der fehlenden Privatsphäre im Internat nicht mehr standhält und nach nur sechs Wochen zur Familie zurückgeht. In dieser kurzen Zeitspanne hat ihr Brinkmann Gedichte geschickt, geschützt in doppeltem Umschlag. Er musste sie einer „Externen“ geben, einer Schülerin, die in der Stadt bei den Eltern wohnen durfte. Die bekam zwanzig Pfennig Botehohn, enthalten in einem Umschlag ohne Aufschrift. Den zweiten, darin eingeschlossenen Brief steckte sie der Mitschülerin auf dem morgendlichen Weg vom Schlafraum in das Schulzimmer zu. In dieser zweiten, adressierten Sendung lag das neueste, mit Füller geschriebene Gedicht für „Fräulein Gisela Reinholz“.

Und sonst? Kein Wort, kaum ein Blick. Sie durften nicht miteinander sprechen, nicht einmal einander begegnen. Und auch auf das Briefgeheimnis konnten sie sich nicht verlassen. Alles musste im Verborgenen geschehen. Mit Freunden zog Brinkmann nachmittags durch die Stadt, ganz in Schwarz wie ein Existentialist gekleidet, in der Hoffnung, die von den Ordensschwestern ausgeführten Schülerin wenigstens zu sehen. Sein Gedicht „Skizze: Mädchen“ fängt die Szene ein. Von einem jungen Mädchen ist die Rede, das „unberührt vorüber“ geht, sie „lächelt / durch den Gesang / hindurch“. Aus seinem Tagebuch können wir den Erfahrungsraum rekonstruieren, den „Einschnitt 1956 mit erstem Rock“ in Roll aus der Musikbox nachmittags, was ganz gegen das stand, was vormittags in der Schule einem verabreicht wurde.

Mit dem „Gesang“ war also auch der Sound der neuen Stars aus den Vereinigten Staaten gemeint. Brinkmann hört ihn aus Diers Eisdiele in Vechta: Little Richards „Tutti frutti“, The Platters mit „Only You“, Bill Hales „Rock Around the Clock“, Chuck Berrys „Roll over Beethoven“, das er noch Jahre später in Gedichten zitiert, wenn er sich an die „Sweet little Sixteen“-Zeit erinnert. Das Abschiedsgedicht „Gegangen“ mit den Zeilen „Meine / heimliche Liebe ist gegang-

gen./ ohne umzublicken“ endet wie im Song: „Alone“. Solche Momente des Einbruchs einer plötzlichen Erfahrung in das Bewusstsein, Augenblicke einer wahren Empfindung, wird Brinkmann in seiner Literatur immer wieder herbeiführen.

Die geheimdienstlichen Maßnahmen waren kalkuliert. Gisela Reinholz erzählt, sie habe sich „in den ersten Tagen in Vechta gewundert, dass selbst ihre engsten Freundinnen aus Berlin nicht schrieben“, bis eines Tages eine Nonne zu ihr kam und sie fragte, „ob sie denn die eingegangenen Briefe nicht zusammen öffnen und gemeinsam lesen wollten“. Alle, die von Brinkmanns Briefen wussten, mussten sich schützen. Wäre die Sache ans Tageslicht gekommen, wären sie im schlimmsten Falle der Schule verwiesen worden. Gisela Reinholz musste die Briefgedichte verbrennen. Brinkmann erfuhr davon. Ein Gedicht fängt die beklemmende Atmosphäre besonders intensiv ein. Sein Beginn:

Was ist – Kassiber:  
1.  
rissiger Atem  
Kaffigetöne, Zellengeflüster;  
verhalten,  
doch kauernd im Untergrund  
ich.  
2.  
versandete Gebete,  
krampfadernde Furcht.

Selbstverständlich begeistert ihn die Metapher „Kassiber“. Er hat sie dem gleichnamigen Gedichtband von Wolfdietrich

Schnurre entnommen. Wären seine eigenen, in das Lyzeum eingeschleuste Gedichte nicht Schmuggelware, eben Kassiber? Aus der Metapher entsteht sein eigener Text, in Schnurres elaboriertem Ton entwirft Brinkmann seine Wahrnehmung der Zustände im Internat: „bunkernde Liebe“. Für ihn nichts als ein düsterer Jungfernzwingler mit Käfig und Zellen.

Der Abschiedsbrief, datiert „Vechta, den 19. 3. 57“, endet mit dem Sicherheits-hinweis: „Ich werde Deine Adresse verbrennen.“ Umso glücklicher ist der Zufall, dass Gisela Reinholz, zurück in Berlin, das nachgeschickte Poesiealbum retten konnte. Denn auch ihre Mutter, so erzählt sie, hätte die poetischen Episteln eines liebsten Teenagers aus der fernen Kleinstadt im Nordwesten sicher weggeworfen.

Doch auch ohne die Trennung war Brinkmanns Situation fast unträglich – seine Mutter ist schwer krebserkrank, schreibt oft vor Schmerzen laut auf und wird ein halbes Jahr später sterben. In dieser bedrückenden Atmosphäre flüchtet Brinkmann in die Literatur. Er liest alles, was ihn erreicht, er versenkt sich in die Lyrik, verwandelt sich ihre Stimme an, träumt sich über den Alltag hinweg, den leidigen Unterricht, die schlechten Zensuren, er träumt und wacht in seiner neuen Sprache auf. „Wake up to reality!“ So überliefert er den von der Freundin Elisabeth Piefke ausgesandten Weckruf, dem er doch nicht folgen will. „Wie kann man denn überhaupt einen weiter gefassten Begriff von Leben und den Lebensumständen bekommen, wenn nur die Realität gilt!“, notiert er viel

später in Rom. Es ist der gleiche Gedanke, übrigens in gut romantischer Tradition, der ihn schon zu Hause umtreibt.

Wahrscheinlich muss man siebzehn sein, um tief unten aus den „Eldensquartieren der Nacht“ den „Mond weinen“ zu sehen, um „Sternschnuppen“ zu fangen, damit die Träume eines Gestrandeten blühen. Der „seraphische Ton“, vor dem die damals größte Autorität in Sachen Lyrik, Gottfried Benn, eindringlich gewarnt hatte – natürlich studierte Brinkmann die Rede „Probleme der Lyrik“ von 1951 eben zu jener Zeit ausgiebig –, er erleichtert sich dennoch in seine Gedichte ein.

Es erstaunt nicht, dass da beim jungen Brinkmann vieles ist, was wir nicht mehr hören können, viel Expressionismus, viel Unverständliches wie der „Spiegelschein / vom Weich“ oder dick Aufgetragen wie „die Schöpfung / hat Schimmel angesetzt“, viel nicht ganz Gelungenes. Natürlich ist da auch Aufschneideri im Spiel. Denn das Album für Gisela leiten gleich zwei Mottos ein, eines von Benn aus „Statische Gedichte“, das ihm so gut gefällt, dass er es auch für die wenig später entstandenen Gedichte an Elisabeth Piefke verwenden wird, und eines von Wang We in der Übersetzung von Günter Eich, der mehr als neunzig Gedichte für die Anthologie „Lyrik des Ostens“ beitrug, wo es Brinkmann aufpas.

All dies zugestanden, bleibt doch das Überraschende. Besonders auffällig ist nicht nur die große Zahl der in kürzester Zeit verfügbaren, in der Schublade bereitliegenden Gedichte (und die Muse, unerreichtbar nahe im Internat, sorgt für

unablässige Produktion), sondern auch der Sprachüberschuss, der dem Autor schon jetzt zur Verfügung steht. Bemerkenswert sind die hohe Empfänglichkeit, das ungewöhnliche Witterungsvermögen für akute Ausdrucksformen und die spürbare Expressivität, die Breite seiner sprachlichen Möglichkeiten. Gewiss, das eingesetzte Vokabular ist zeitgenössisch belegt, manches bloß Konfektionsware, aber Brinkmann beherrzt doch jenen Satz, den er bei Gottfried Benn liest und der ihn auf die richtige Spur setzt: „Ein Gedicht entsteht überhaupt sehr selten – ein Gedicht wird gemacht.“

Schnurre, Hesse, Benn und Krolow: die illustre Auswahl der von ihm zitierten Autoren legt Zeugnis ab vom Geschmack des blutigen Autors. Die Insignien der modernen Lyrik sind Brinkmann schon aus Vechta vertraut. Metaphorische Himmelfahrten und spielerische Artistik, er kennt sie bereits. Mimikry und Montage, seine Schlupfwespen-technik erlaubt einen Blick ins Arbeitszimmer des schreibenden Schülers, der seine ersten, grundlegenden Erfahrungen sammelt und dem, untrügliches Kennzeichen des Talents, bereits lakonische Gedichte gelingen, die ihren späteren Geschwistern aus den amerikanischen Vorbild (William Carlos Williams, Robert Creeley) orientierten Bänden in nichts nachstehen. Die Selbstverständlichkeit und gelegentlich die Leichtigkeit, mit der sich der junge Brinkmann in dem Material bewegt, das er zu beschaffen weiß, ist faszinierend. Einige gelungene Gedichte darf man getrost den Werken von Günter Eich, Ernst Meister oder Paul Eluard an die Seite stellen:

gesehen  
ich  
habe eine alte Frau gesehen.  
Sie  
fegte mit dem Besen abgefällige  
Fetzen vom Herbst zusammen.  
Fünf reimlose Verse, Andeutung einer Szene, gegliedert in Ober- und Unterstrophe, einem japanischen „Tanka“ aus der „Lyrik des Ostens“ entsprechend. Die Kunst der Verknappung, der Kürzung und Reduktion auf das gerade noch Erkennbare, das Einschmelzen der Idee auf den Kern eines hoch aussagekräftigen Bildes, das Ausstreifen der Symbolik aus dem Wort und die Konzentration auf den Überschuss in poetisch verwandelten Objekt – das sind kritische Verfahren, wie wir sie aus der modernen europäischen Lyrik kennen.

Der Vechtaer Schüler Rolf Dieter Brinkmann begreift diese Tendenz und sieht die Chancen der neuen Literatur. Chancen für den eigenen Weg. Bis zu seinem frühen Tod im April 1975 bleibt er auf der Suche nach Anregungen. Jetzt ist das Album mit seinen Gedichten für Gisela von der ihm gewidmeten Arbeitsstelle der Universität Vechta übernommen worden. Wir sollten seine Gehversuche nicht überbewerten. Aus der Entfernung sieht vieles unfertig aus. Ein Anfang nur? Ja natürlich. Aber was für einer!

MARKUS FAUSER  
Der Autor ist Professor für Literaturwissenschaft und leitet die Arbeitsstelle Rolf Dieter Brinkmann an der Universität Vechta. Eine Lesung aus dem Poesiealbum findet am 15. April um 20 Uhr im Theater Metropol in Vechta statt.